

Das Fräulein.

Erzählung von Emma M. Rosenthal.

(16. Fortsetzung und Schluss.)

Herr von Salteneu blinnte finster auf den Schnee zu seinen Füßen. Dann begann er wieder: „Der alte Herr von Salteneu hat das Gut hier von seinem Vater erbt, er ist also in der Pfalz aufgewachsen und hat mit dem Pfälzer Bode verkehrt, wenn er sich drum gekümmert hätte. Zwar freilich so leicht ist das Fräulein hier nicht, wie ein Fremder etwa denkt, denn hierzuland ist eine ebe mit so sehr Landwirth, als viel mehr Weinwirth, und dazu, um das recht zu sein, gehört aber vielerlei. Der alte Herr hat aber damals in seiner Jugend mit einmal wenig davon lernen möge, sondern er hat nur für seine Wissenschaft gelebt, die andere, die ihn bringe, und die Arbeit hier, die hat er gemeint, er sei es großes Licht. Der hat aber nicht sehr viel mehr verstanden als sein Onkel und war eigensinnig dazu. Er hat erumpulirt mit allerhand verärrte Methode und dann, wie daraus nir ward, ward er verdrossen und hat die Sache gehen lassen, wie's ging. Das war aber zu spät. Die Felder haben demzufolge mit der Zeit verzeht, was die Weinberg hätte bringen solle, denn gebracht habe sie nur — so wenig wie die Käferfammlung vom Herrn. Das dauerte nicht lang, so mußte er dann auch Hypothek aufnehmen, und weil die Rente koste, wieder Hypothek, bis das Gut, das er schuldlos überkommen hatte, auf das höchste belastet war. Mittlerweile war aber das Fräulein herangewachsen und hat angefangen, die Sache zu begreifen, und es ist ihr vor der Gefahr hand geworden, die als auf Haus und Hof herangezogene kam. ...“

Wenn sie die Verlobung mit mir aufheben will, werd' ich nicht schießen, sie daran zu hindern. ... Es muß nur der wisse, um bestimme sie es vielleicht thun müßt, daß sie zu dieser Zeit ein ganz arm's Mädchen ist und ihr Vater als Bettler hier vom Hof auszieht. ... In dem Gesichte des Majors malte sich der Kampf, den er mit sich führte. Er gab sich Mühe, die hell ausbrechende Freude zu unterdrücken. Aber es gelang ihm nicht. ... Sie ermahnten mich, diese Erklärung dem Fräulein mitzutheilen? ... „Janoll!“ antwortete der Pfälzer mit durchglänzendem Hohn, „ich ermüde dich. Aber freu' Sie sich nicht allzufroh. Das Fräulein weiß, daß der alte Herr sehr unglücklich sein müßte, wenn er Ebereschenau verlassen müßt. Das Gut hat ja verkauft werden könne, wär das nit. Aber wo soll er hin? Er ist ja wie ein Kind, der alte Herr! Er kann ohne seine Sammlung nicht leben und ohne Frauenpflug und Vorzug nit. Das Fräulein weiß das, wie ich schon sag', und sie weiß auch, daß ... Nun, 's gleichviel was. ... Aber sie wird die Freiheit nicht annehmen, die Sie ihr bringe, ist sie gewiß. ...“

den letzte Vorfall mache. ... Wir haben den alte Herrn gern und möchte ihm den Schmerz erspare, das Haus, in dem er sei Leber verbrachte, zu verlassen. Meine Schwester heirathet, wie Sie wisse, einen Krüppel. Die Uniform, die ja die Mädchen so leicht verblendet, muß Ihrem Herrn Kamerade die gesunde Glieder erziele. Nun, sie hat sich's in den Kopf gesetzt, gerad' den zu nehmen, und da ist nit zu helfen. ... Aber wenn der alte Herr hier wohnen bleibt, so gebe die beide halbe Männer zusammen noch immer kaum einen ganze. Mei Schwester meint, sie hab an beide mit viel zu viel. ... „Der Edelmutz Ihres Fräulein Schwester hat längt meine höchste Bewunderung erregt,“ erwiderte Alten aus warmen Herzen, „aber ich meine, daß wir ihn bis zu dieser Grenze nicht annehmen können. ...“

Sie ärgerte nicht mehr, sondern öffnete sie, so schnell die zitternden Finger gehorchen wollten, und las: „Mein liebes Fräulein, wenn ich dieses Brief absetze, dann soll es das letzte Mal sein, daß ich so an Dich schreib'. Wie ich den Namen les', wie dem ich Dich so lang gerufen hab', fällt es mir ein, und ich möchte die Feder hinneren und den unglücklichen Brief gar nicht anfangen. Aber ich seh' Dein liebes Gesichtchen vor mir, so schmal und so blaß, wie es im letzten Jahre geworden ist, und dann seh' ich das Bild, das neben mir liegt, das der junge Wagner gemacht hat und auf dem daselbe Gesichtchen so anders ist, so voll Glück und Lieb' und sonniger Lebenslust. ...“

Hergins Panin.

Roman von Georges Ohnet. Erstes Kapitel.

In einem sehr alten und großen Haupte der Straße St. Dominique war seit dem Jahre 1873 die Firma Desoarennes, eines der besten Pariser Handlungshäuser und eines der angesehensten Fabrikgeschäfte Frankreichs, etabliert. Die Geschäftsführer waren in den beiden nach dem Hofe zugewandenen Seitenflügeln, die früher als Geschäftswohnungen dienten, als noch das alte Geschäft, dessen Wappen über dem Hofthor nun hinweggenommen war, dieses Geschäft nun inne hatte. Frau Desoarennes wohnte in der Hauptgebäude, das sie auf's Glänzendste ein eingerichtet und in dessen großen, hohen Räumen sie nach vollendetem Geschäft wahr Wunderwerke der Kunst angehäuft hatte. Das Haus Desoarennes, ein geräumiger Konturrent Darblags, des größten Wäulenbesters Frankreichs, ist eine soziale und kommerzielle Macht, und derjenige, welcher sich in Paris nach der Solidität dieses Hauses erkundigt, erhält den Bescheld, das Haus auf die Unterstadt zu gehen, das Haus getrost zwanzig Millionen borgen könne. Dieser Gehet aber ist eine Frau. Diese mit wunderbarem Verstand und eiserner Willenskraft begabte, merkwürdige Frau hatte sich vorgenommen, ein großes Vermögen zu erwerben, und hatte ihren Voratz durchgeführt. Als Tochter eines gewöhnlichen Paquetiers aus der Straße Neuve Coquenot, heirathete sie, um 1848, Michel Desoarennes, einen Wäulergesellen von der Gasse St. Martin. Mit den tausend Franken, die der Bäckerei seiner Tochter mitgab, richtete das junge Ehepaar einen Laden zu eröffnen und eine kleine Bäckerei zu gründen. Während der Mann Teig knetete und Brot buk, besorgte die junge Frau den Verkauf der Waare. Der Laden wurde weder an Sonn- noch an Feiertagen geschlossen und man konnte zu jeder Tageszeit die erste Gestalt der Frau Desoarennes durchs Ladenfenster, zwischen den roten und blauen Rädern mit verschiedenem Backwerk, sehen, wie sie molle Strümpfe für ihren Mann strickte und Käufer erwartete. Diese Frau mit der gewöhnlichen Stirn und den sorgwährenden Augen, die eine Verfertigerin der Beharrlichkeit, nach fünfjähriger, rastloser Arbeit verließ die Eheleute Desoarennes mit einer hellerweise zusammengeparten Summe von etwa zwanzigtausend Franken den Abgang des Monatsmarktes und zogen ins Centrum der Stadt. Der Gehet hatte sich ihr veremächtigt, und in Selbstvertrauen managte sie ihnen ohnehin nit. Sie richteten sich in der Straße Vivienne ein reichergoldenes und mit Spiegel geschmücktes Laden ein, dessen bunte bemalte Decke die Wände des vorübergehenden Publikums auf sich zog. Die Auslagen im Laden waren aus weißem Marmor und die Größe des Pulis, an dem Frau Desoarennes selbst thronete, entsprach den täglichen Einnahmen. Das Geschäft florierte und der Absatz steigerte sich aufheben. Es speerap Desoarennes, dessen Kennzeichen jetzt ein anderer, größerer und wohlhabender geworden war, arbeitete eifrig und verlegnete nie seinen Sinn für Ordnung und Sparsamkeit. Ihre Specialität waren die kleinen Weisbrötchen für Restauranten; Michel hatte das Geheimniß dieser goldfarbenen Semmeln, die funktvoll in Damastservietten gewickelt, eine Reihe jedes Eßstückes bilden, den verwöhnten Appetit reizen, Wiener Bäckern abgeben.

andere, bis zuletzt Frau Desoarennes fand, daß dieses ganze System veraltet sei, daß man fortgeschritten müßte, und nun ließ sie großartige Dampfmaschinen bauen, die gegenwärtig jährlich für hundert Millionen Franken Mehl erzeugen. Durch bewundernswürdige Willenskraft und Energie war Frau Desoarennes nach fünfzehn Jahren aus der traurigen, schmüßigen Straße Neuve Coquenot in ihr Haus der Straße St. Dominique gelangt. Von der ehemaligen Bäckerei war keine Rede mehr; den Laden in der Straße Vivienne hatte man schon längst dem Allgefallen übergeben. Jetzt betrieb Frau Desoarennes ausschließlich das Wehgeschäft, worin sie nun die Marktpreise machte. Die angesehensten Bankiers erschienen in ihrem Comptoir, um mit ihr auf gleichem Fuß zu verhandeln. Sie war aber deshalb nicht stolz geworden, die starken und die schwachen Zeiten des Lebens waren ihr nur zu gut bekannt und ihre ehemalige Freimüthigkeit war kein hochmüthiger Dünkel geworden. So, wie man sie als Anfangsgerichte gekannt hatte, blieb sie auch auf dem Gipfel ihrer Erfolge; der ganze Unterschied bestand darin, daß sie jetzt anstatt eines molleinen, ein selbsten Kleid trug — seine schwarze Farbe aber war geliebter. Auch ihr Ausdrucksweise hatte sich nicht verändert, es was eren noch die nämlichen rüchschloschen, familiären Redewendungen, die sie anwendete, und auch jetzt konnte sie nicht widerstehen, jede beliebige vornehm Person, nachdem sie fünf Minuten lang um ihr gesprochen, „mein Lieber“ zu nennen, um sich auf diese Weise mit ihr auf gleichen Fuß zu stellen. Dabei war sie aber eben so bescheiden wie früher, nur auf eine ungenirte Manier; ihre Bescheide klangen jetzt ungezwungen, wie die eines Oberbefehlshabers. Wenn sie gesprochen hatte, galt kein Zaudern mehr, das beste war, so schnell als möglich zu gehorchen. Trotz alledem aber sah sie sich nicht glücklich. Diese schöpferische Natur war unfruchtbar geblieben. Das Gehirn schien alle fruchtbarsten Kräfte ihres Weises absorbiert zu haben. Durch die Anstrengungen, die sie gemacht hatte, um reich zu werden, war sie so sehr Mann geworden, daß nicht genug Weisheit zurückgeblieben war, um Mutter zu werden. Ihr Ehestand währte nun schon fünfzehn Jahre, und immer noch schaute die Wiege an der Seite ihres Bettes. In den ersten Jahren ihres Ehe war sie froh, kein Kind bekommen zu haben; mo hätte sie wohl die meggelparten Summe von etwa zwanzigtausend Franken den Abgang des Monatsmarktes und zogen ins Centrum der Stadt. Der Gehet hatte sich ihr veremächtigt, und in Selbstvertrauen managte sie ihnen ohnehin nit. Sie richteten sich in der Straße Vivienne ein reichergoldenes und mit Spiegel geschmücktes Laden ein, dessen bunte bemalte Decke die Wände des vorübergehenden Publikums auf sich zog. Die Auslagen im Laden waren aus weißem Marmor und die Größe des Pulis, an dem Frau Desoarennes selbst thronete, entsprach den täglichen Einnahmen. Das Geschäft florierte und der Absatz steigerte sich aufheben. Es speerap Desoarennes, dessen Kennzeichen jetzt ein anderer, größerer und wohlhabender geworden war, arbeitete eifrig und verlegnete nie seinen Sinn für Ordnung und Sparsamkeit. Ihre Specialität waren die kleinen Weisbrötchen für Restauranten; Michel hatte das Geheimniß dieser goldfarbenen Semmeln, die funktvoll in Damastservietten gewickelt, eine Reihe jedes Eßstückes bilden, den verwöhnten Appetit reizen, Wiener Bäckern abgeben.

Sie ärgerte nicht mehr, sondern öffnete sie, so schnell die zitternden Finger gehorchen wollten, und las: „Mein liebes Fräulein, wenn ich dieses Brief absetze, dann soll es das letzte Mal sein, daß ich so an Dich schreib'. Wie ich den Namen les', wie dem ich Dich so lang gerufen hab', fällt es mir ein, und ich möchte die Feder hinneren und den unglücklichen Brief gar nicht anfangen. Aber ich seh' Dein liebes Gesichtchen vor mir, so schmal und so blaß, wie es im letzten Jahre geworden ist, und dann seh' ich das Bild, das neben mir liegt, das der junge Wagner gemacht hat und auf dem daselbe Gesichtchen so anders ist, so voll Glück und Lieb' und sonniger Lebenslust. ...“

Er hielt inne, als befänne er sich, was er noch sagen wolle oder müsse, und sein Blick wanderte über in die Landschaft hinaus, die ihr fruchtbares Gelände weithin unter dem Schnee verdeckte. Dann fuhr er, von Alen sich mehr abwendend, fort: „Wie das endet, wenn die Sache einmal so weit gediehe find, weiß jeder, der die Landwirthschaft kennt. Das Gut kommt auf die Gant und der Besitzer vom Hof. Ich hatt' mein Geld gleich in den Schornstein geschriebe, aber ich hoff' doch die Familie damit vom Schlimmten zu errette. Da mach' es das Fräulein möglich ohne mein Wissen noch e Hypothek aufzunehmen, die hinter meiner eingetragenen worden. Was sie damit wollt, weiß ich nit, aber was sie erreicht hat, ist, daß sie in Händ' kam, die als bald daran arbeitete, das Gut herbeizuföhre. Die Klage war schon anhängig gemacht, als ich von der Gericht' erfuhr und nur in aller Eil' die neue Hypothek noch laufe konnte. Nun war es aber auch so weit, daß ich erkläre müßt, der einzige, der jetzt hier noch wirthschaftliche Düst' ist, ist, denn wenn auch mein ganzes Wissen nicht schadenlos gewesen wär, meine Mittel nicht so doch nit. Meines Schwester ihr Kapital dürft ich nit angreifen, und meine Güter hatt' ich schon belastet, soweit ich's machen ließ, ohne auch mich in einen Ruin zu ziehe, aber schließlich alle zu verdinge droht. Dem alt' Enterte müßt' also mitgetheilt werden, daß ich Herr hier wär, und auch das Fräulein hat ich, nichts anzuwenden, ohne es vorher mit mir zu besprechen. Das geschah schon, aber sie kümmer' sich dann um gar nit mehr und hatt' alle Freund' am Wirthschafte verloren. Da hab' ich, das ist nur ein Mittel gab', die Zuständ' wieder zu gesunde zu mache und drang darauf, daß wir uns verlobte. Das Fräulein wußt' längt, daß mein Wunsch darauf gerichtet war, und es gab eine Zeit, wo auch ihr der Gedanke nit unlieb war. ...“

„Meine Schwester will das Gut erwerben,“ unterbrach ihn der Pfälzer raub. „Sie bietet hunderttausendachtzigtausend Gulden dafür. Damit wären die darauf lastenden Schulden bis auf jene letzten dreihunderttausend Gulden gedeckt.“ Alen verstand. Das großmüthige Tongen trat für die Jugendsfreundin ein, um den Bruder zu verpflichten, diese freizugeben. „Ich wüß' die Wirthschafte fähre,“ fuhr Salteneu fort. „Und wie ich schon sag', es wird möglich sein, dieje in einer Reihe von Jahr' sehr zu verbessern. Das Gut kann später einmal beinahe das Doppelte von seinem jetzige Ertrag bringe. Wenn wir soweit sein werde, wird es das werth sein, was mei Schwester jetzt dafür gebe will. Schließlich kann auch das Wohlgehalte des Käufers den Preis von einem Gut erhöhen. Meine Schwester hat den Wunsch, in Ebereschenau zu leben. ...“

„Dann,“ sagte Alen, sich hochkonzentriert, „sind alle Schwierigkeiten gelöst, und ich werde mir erlauben, Fräulein von Salteneu zu benachrichtigen.“ „Geduld!“ unterbrach ihn der Pfälzer jäh, „wir sind noch nit am Ende,“ sag' ich Ihnen! Es bleibt der alt' Herr. ...“

Die Trauerweide, die auf Wegmeiers Grabhügel stand, sah mit braunen Knospenaugen in's Land, und zwischendurch Schwalbenhaken strichen darüber hin und veränderten, daß die Natur ihr großes Aufmerksamkeitsfeuer. Friederike's liebe Besichtigung in den wenigen Wochen, die sie noch in Ebereschenau verbringen mußte, war die Pflege dieses Grabhügels. Es war ihr, als trage sie eine heilige Pflicht der Dankbarkeit ab, wenn ihre Schenken bei dem Todten weilen, der sich so müßig als Saat hatte hinunterbeteten lassen in die stille Erde, um an einen Theil Deutschland eine herrliche Ernte zu bereiten. Er war ganz sanft eingeschlafen, der junge Jäger, und hatte den Tod mit jenem selben Lächeln empfangen, mit dem er das Leben zu tragen gewußt hatte. Wenn Friederike von großen und erhabenden Heldenthaten harte, wie sie jene Tage so viele aufzuweisen hatten, dachte sie, sie habe die schönste doch in jenen jungen Landsmannes bester Fähigkeit keinen gelernt. Salteneu hatte Engersweil verlassen und war nach Frankreich gereist, um den Kriegsschauplatz zu besichtigen und ein lebendiges Bild von dem großen Ereignisse der Zeit in sich aufzunehmen, als es Wehreibungen gewähren konnte. Nun war es März, und in den Lüften wogte es weich. Ein wider hoch wehte durch sie hin; der Erdgeruch stieg aus den grauen Feldern auf und mischte sich in den Duft des neuteuenden Grases und der springenden Knospen. Da stand Friederike in ihrem bräunlichen Schmuß in ihrem Schlafgemach, und das süße Gesichtchen sah unter dem weihnachtlichen Schleiher und dem jungfräulichen Mantelanzug ganz so wönig und glücklich aus, wie es der junge bohrige Jäger voranhand gezeigt hatte. Das Tonge aber stand bei der Freundin, nahm die Worte aus der weichen Fülle der Fäden und half ihr beim Anlegen des Reiserleides. Dabei trafen sich die Augen der beiden im Spiegel und füllten sich mit Thränen. Friederike schlang beide Arme um den Hals des Tongens, und ein wärmhüßiger Ernst verdrängte ihr seliges Lächeln. „Sag' ihm, wie dankbar ich ihm bin!“ küßte sie. „Ich werd' auch nit, wie veresse, dich und ihn. Und nach War werde er immer den erste Platz in meinem Herze habe. ...“ Sag' ihm, Tonge, nit wahr? Tongen nickte und küßte den Mund Friederike's, während die Thränen ihr Gesicht hell über die frischen Wangen herabließen. Aber aus den weinenden Augen schaute ein tröstlicher Blick. Das warmherzige Tongen hoffte, daß die Freundin leicht ins Feuer, aber sonnender Zeit die Herzen, welche die Liebe auseinander gerissen, wieder vereinen würde.

„Sag' ihm, wie dankbar ich ihm bin!“ küßte sie. „Ich werd' auch nit, wie veresse, dich und ihn. Und nach War werde er immer den erste Platz in meinem Herze habe. ...“ Sag' ihm, Tonge, nit wahr? Tongen nickte und küßte den Mund Friederike's, während die Thränen ihr Gesicht hell über die frischen Wangen herabließen. Aber aus den weinenden Augen schaute ein tröstlicher Blick. Das warmherzige Tongen hoffte, daß die Freundin leicht ins Feuer, aber sonnender Zeit die Herzen, welche die Liebe auseinander gerissen, wieder vereinen würde.

„Sag' ihm, wie dankbar ich ihm bin!“ küßte sie. „Ich werd' auch nit, wie veresse, dich und ihn. Und nach War werde er immer den erste Platz in meinem Herze habe. ...“ Sag' ihm, Tonge, nit wahr? Tongen nickte und küßte den Mund Friederike's, während die Thränen ihr Gesicht hell über die frischen Wangen herabließen. Aber aus den weinenden Augen schaute ein tröstlicher Blick. Das warmherzige Tongen hoffte, daß die Freundin leicht ins Feuer, aber sonnender Zeit die Herzen, welche die Liebe auseinander gerissen, wieder vereinen würde.

„Sag' ihm, wie dankbar ich ihm bin!“ küßte sie. „Ich werd' auch nit, wie veresse, dich und ihn. Und nach War werde er immer den erste Platz in meinem Herze habe. ...“ Sag' ihm, Tonge, nit wahr? Tongen nickte und küßte den Mund Friederike's, während die Thränen ihr Gesicht hell über die frischen Wangen herabließen. Aber aus den weinenden Augen schaute ein tröstlicher Blick. Das warmherzige Tongen hoffte, daß die Freundin leicht ins Feuer, aber sonnender Zeit die Herzen, welche die Liebe auseinander gerissen, wieder vereinen würde.